

COMPRENDRE

Archive International pour l'Anthropologie
et la Psychopathologie Phénoménologiques

Rivista fondata nel 1988 da Lorenzo Calvi

2

ORGANO UFFICIALE DELLA SOCIETÀ ITALIANA
PER LA PSICOPATOLOGIA FENOMENOLOGICA

TIPOGRAFIA VENETA – PADOVA

2013 - I

INDICE n° 2

R. Kuhn

ÜBER PHÄNOMENOLOGISCH-DASEINSANALYTISCHE
PSYCHIATRIE..... pp. 1-14

J.-M. Azorin

SITUATION ACTUELLE DE LA PSYCHOPATOLOGIE
PHÉNOMÉNOLOGIQUE EN FRANCE..... pp. 15-21

O. Dévèze

LA SOUILLURE QUI S'APPROCHE..... pp. 22-32

UBER PHÄNOMENOLOGISCH-DASEINSANALYTISCHE PSYCHIATRIE.

Der Daseinsanalytiker geht nicht von der für die klinische Psychiatrie selbstverständlichen Voraussetzung aus, dass der Mensch als ein Subjekt andern Menschen und einer gegenständlichen Welt als Objekten gegenüberstehe. Er sieht sich selbst und den andern Menschen stets in einem ursprünglichen "Mit-sein" und "Mit-ein-ander-sein" und die Welt in einem im Zusammenhang des "In-der-Welt-seins", oder des ursprünglichen "Zur-Welt-seins". Auf diese Weise bleibt das "Mensch-sein" im Sprachgebrauch HEIDEGGERS "Dasein", das heisst, was es ursprünglich immer schon ist und wovon es durch die übliche vergegenständlichende Betrachtungsweise entfremdet wird. Das "Wer" des Daseins tritt damit nicht in den Status eines gewöhnlichen grammatikalischen "Subjektes", das durch "Prädikate" bestimmt wird.

Es gibt verschiedene Wege, sich anschaulich zu machen, was mit alledem gemeint ist. Man kann von der klinischen Psychiatrie ausgehen, die im Kranken einen Fall ihrer Psychopathologie sieht, der eingeordnet wird in ein System, das auf induktivem Weg gewonnen wurde.

Das besagt, man hat zahlreiche Kranke nach gemeinsamen Merkmalen, man kann auch sagen Prädikaten, zusammengestellt und so Gruppen gebildet, die es gestatten, neue Kranke, eben "Fälle", einzuordnen. Die Methode leistet unschätzbare Dienste, indem sie etwa gestattet, nur auf Grund von Erfahrungen zweckmässige Indikationen für die Behandlung zu finden, ohne dass man etwas vom Wesen der Krankheit und ihrer Ursache weiss. Sie ist auch nützlich für die gegenseitige Verständigung unter Aerzten, die nur so wissen können, wovon sie sprechen. So wenig sich ein Subjekt durch noch so viele Prädikate erschöpfend bestimmen lässt, so wenig kann eine derart vorgehende Psychopathologie einen Menschen in seinem Wesen erfassen, da durch eine derartige Methode immer nur allgemeine Züge, die ein Mensch mit andern gemeinsam hat, sichtbar gemacht werden. Sein eigentliches, eigenes Wesen bleibt verborgen.

Mit dem Thema eines Vortrages und einer kleinen Druckschrift: "Der Mensch in der Psychiatrie" hat LUDWIG BINSWANGER 1957 auf die Notwendigkeit hingewiesen den Menschen in seiner Individualität mit ihren Eigenheiten zu seinem Recht kommen zu lassen. Die Frage nach dem "Wer" des Daseins stellt sich und sie kann damit beantwortet werden, dass man sagt, dieses "Wer" ist ein "Ich". Mit den beiden Worten "ist" und "Ich" hat es jedoch eine eigene. Bewandtnis. Sie können nicht aus der Umgangssprache alltäglicher Verständigung einfach übernommen, ihr Sinn kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Dasselbe gilt für alle soeben im Anschluss an HEIDEGGER eingeführten Begriffe.

Die Worte "In-der-Welt-sein" müssen einzeln erläutert werden: "In-sein" meint nicht etwas wie Wasser im Glas, sondern "vertrautsein-mit". "Welt" ist nicht dasjenige, was jetzt gerade um mich herum ist, Möbel, Schreibzeug, Bucher und Lampe, sondern "das Seiende im Ganzen", das heisst der Zusammenhang alles dessen, was ist, durch den jedes Glied dieses Ganzen seine Bedeutung bekommt, das ihm die Rolle zuweist, welche es eben in diesem Ganzen zu spielen hat. Damit erhält auch das "sein" eine besondere Bedeutung. Es ist nicht substantivisch, sondern faktisch als "Verbum" aufzufassen, ist deshalb im Deutschen nicht mit einer Majuskel zu schreiben. Es drückt nicht das Vorhandensein irgend eines festgelegten, gegenständlich erfassten Bestandes, eines "Objektes" aus, sondern ein stets im Rahmen eines einheitlichen Ganzen sich bewegenden und damit sich verändernden Geschehens, das über das Wesen der ganzen Situation entscheidet, ja, diese eigentlich ausmacht. Deshalb braucht HEIDEGGER in diesem Zusammenhang auch das Tätigkeitswort "Wesen", von dem das Imperfekt (war, waren) gebildet ist. In demselben Sinn ist auch in dem Satz, "das Ich ist" das "ist" nicht als Kopula, sondern als Vollverb aufzufassen, das heisst: "Das Ich west". Mit einer deutschen Redewendung könnte man der Bedeutung nahekommen, wenn man sagt: "Das Ich treibt sein Wesen", was dann bedeutet: "Es gestaltet sich

seine Welt". "Es richtet sich seine Welt ein". "Es verhält sich zur Welt". Daraus ergibt sich nun aber auch die Bedeutung des "Ichs":

"Das Ich ist Aktivität", wie das vor bald 200 Jahren J. G. FICHTE bereits gelehrt hat. (Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre 1798 S. 105). Es bleibt nun noch zu klären, wie es sich mit dem "andern" im "Mit-sein" und im "Mit-ein-ander-sein" verhält. Dieser "andere" ist nicht der "Krankheitsfall" des Arztes, das "Objekt", das in der Volkszählung erfasst wird, nicht derjenige, mit welchem ich einen Vertrag abschliesse, der ihn und mich in einer bestimmten sachlichen Angelegenheit zu einem bestimmten Verhalten verpflichtet.

Vielmehr sind die Worte "mit" und "anderer" in den beiden Redewendungen zunächst zu bedenken. "Mit" ist zu verstehen wie in dem Wort "Mitleid" Es wird aus der indoeuropäischen Wurzel "medhi" abgeleitet, die "mitten in, mitten hinein" bedeutet und mit dem griechischen "meta" = "zwischen" und "mit" verwandt ist. Das Wort deutet somit an, dass eben der Andere auch zu dem "Seienden im Ganzen", als "inmitten sein" gehört. Das "mit" im "Mit-sein" und im "Mit-ein-ander-sein" hat also nicht dieselbe Bedeutung wie in der GmbH, der "Gesellschaft mit beschränkter Haftung". Wohl aber steht es in naher Beziehung zum "In-sein" als "Vertraut sein mit". Der "andere" meint stets einen von zweien, die zusammengehören. Zugleich jedoch steht "anderer" etymologisch auch mit "jener" in Beziehung und weist den Andern so in die Ferne. Die Zusammengehörigkeit und zugleich die Unterscheidung des einen vom Andern kommt im deutschen "Mit-ein-ander-sein" besonders schön zum Ausdruck.

Die rein sprachliche Beschreibung des phänomenologisch-daseinsanalytischen Vorgehens muss nun ergänzt werden durch eine Darstellung der Art und Weise, wie sich das Dasein ausbildet. Auszugehen ist vom Kind, das nach einem Satz von F. W. J. SCHELLING "in sich ist, ohne Unterscheidung". Es verkörpert so das "was im Menschen allem wirklichen, bedingtem Seyn vorangeht". (Die Weltalter Fragmente der Urfassungen S. 15). In diesem Zustand ist auch das Ich nur Aktivität, die von sich nichts weiss, und die mit den Dingen, mit allem was ist, eins ist. Diese Aktivität ist zunächst nach aussen gerichtet. Dabei stösst sie an Widerstand, den sie nicht überwinden kann, was ihr eine gegenteilige Richtung gibt, die auf das Ich selbst zurück führt. Damit wird es seiner selbst und zugleich dessen, was nicht Ich ist, gewahr. Aus diesen zentrifugalen und zentripetalen Aktivitäten entsteht das Bewusstsein seiner selbst und des Andern, der oder das vom Ich unterschieden wird. Das hat FICHTE gesehen und sehr eindrücklich beschrieben.

Nun muss jedoch noch geklärt werden, dass damit nicht eine eindeutige Richtung der Entwicklung beschrieben ist. Abgesehen davon, dass sie verschiedene Stadien durchschreitet, gelangt sie wohl von Stadium zu Stadium vorwärts, lässt jedoch das vorhergehende Stadium nicht einfach hinter sich, sondern kehrt immer wieder in die früheren Zustände zurück. Ja, sie durchmischt diese. Das Ich steht so dauernd in zentrifugaler und zentripetaler Bewegung, die es sich selbst, die Mitmenschen und das Andere in verschiedenen Graden des pathischen Beteiligtseins und des gnostischen Unterscheidens erfahren lässt.

So wird für jeden Menschen der Andere und die Welt von Sinn erfüllt, womit auch die Sprache ihre Bedeutung erhält. Das lässt sich gerade an sprachlichen Phänomenen deutlich zeigen. Jedem Wort kommt ein engeres oder weiteres Bedeutungsfeld zu, innerhalb dessen es seine eigentliche Bedeutung vom Zusammenhang her erhält, in welchem es steht. Anschauliche Beispiele haben wir soeben mit der Erörterung der verschiedenen daseinsanalytischen Grundbegriffe gegeben. Aber nicht nur in abstrakter Klärung philosophischer Begriffssprache, sondern auch in unserer alltäglichen Lebenswelt haben die Worte mannigfaltige Bedeutungen, die sie in vielfältigen Beziehungen und vor allem in stets sich verändernden Bezügen und Funktionen zeigen. Ein

Messer, mit dem eine Mutter ihren kleinen Kindern Brot schneidet, ist zwar ein Messer, wie dasjenige eines Mörders.

Aber, welche unterschiedliche Bedeutung! Wenn wir ferner bedenken, was ein Messer im Schaufenster eines Geschäftes für Haushaltartikel für den Betrachter der Auslage, den Käufer und den Verkäufer bedeutet, für den Gast, der damit schneidet, und die Hausfrau, die es nachher wäscht, wobei sie darauf bedacht sein muss, dass es nicht das Tuch zerschneidet, womit sie es abtrocknet. Wenn wir auch noch den Messerschmied und den Messerschleifer einbeziehen und die Entstehungsgeschichte des Messers bis zum Eisenerz und dem Horn für seinen Griff verfolgen, oder die bildlichen Redensarten wie: „auf des Messers Schneide“, dann sehen wir, wie sich die Bedeutungsfelder eines einzigen Wortes auffächern. HEIDEGGER spricht von Bewandniszusammenhängen. Ihr alles umfassender Horizont heisst Welt.

Wohl ist vieles durch die Sprache und in ihr geregelt, sonst könnten wir uns überhaupt nicht miteinander verständigen, ebenso wenn nicht wieder von neuem vieles offenbliebe, vor allem auch in der persönlichen Begegnung mit der Improvisation des Gesprächs. Auf diese Weise ist unser Sprechen, unser Handeln und das Handeln der Andern, die wie wir als Dasein sind, das heisst daseinsartige Struktur zeigen und uns deshalb stets mit dieser Seinsweise von der die Gegenstände der Welt nicht abgetrennt sind, ausein-anderzusetzen haben. Das zeigt sich schon daran, dass im Beispiel vom Messer unser Handeln mit einem Messer sogleich einbezogen werden musste.

Wenn wir nach diesen recht weitläufigen Vorbemerkungen und Erläuterungen zur Psychiatrie zurückkehren, dann sehen wir leicht ein, dass die klinische Psychopathologie und Psychiatrie in ihrem Wesen gerade das Gegen teil tut, vom dem worum es der phänomenologisch-daseinsanalytischen Arbeitsrichtung geht. Die klinische Psychiatrie braucht möglichst eindeutige Begriffe, die an vielen Fällen erprobt sind, sie muss reproduzierbare Ergebnisse vorweisen können, sie muss exakte Aussagen machen, sie muss, um all das zu erreichen, das Individuelle ausschalten, da es ihre Einsichten nur stört. Das gilt nicht nur für den Kranken, sondern auch für den behandelnden Arzt. Beim Psychoanalytiker muss der Kranke auf ein Sofa liegen und der Arzt setzt sich so hinter ihn, dass der Kranke ihn nicht sieht. Der psychopharmakologisch tätige Forscher arbeitet nach der „double blind“ Methode, d. h. mit Substanzen, die er nicht kennt und von denen der Kranke nicht weiss, ob sie überhaupt eine Wirkung haben und gegebenenfalls, welche. Alles ist auf „exakte Berechenbarkeit“ angelegt.

Bei allen Verdiensten, welche diesen Methoden in besondern Fällen zukommen, zeigt sich doch leicht, dass sie rasch an ihnen unübersteigbare Grenzen stossen. Ins Gewicht fällt dabei der Umstand, dass sie selbst keine Möglichkeit in sich tragen, ihre Grenzen zu erkennen, da sie einem in sich geschlossenen Weltbild entstammen, das seine Geschlossenheit gerade seiner Beschränktheit verdankt, über die hinauszuschauen ihm verwehrt ist, erst recht darüber hinauszutreten. Das würde die eigene wissenschaftliche, und meist nicht nur die wissenschaftliche Existenz in Frage stellen. Der klinische Psychiater, der sich vielleicht gar seine Diagnosen und Behandlungsvorschläge vom Computer liefern lässt, oder dies zum Mindesten für ein höchst erstrebenswertes Ziel hält, der kann auf eine Begegnung mit phänomenologisch-daseinsanalytischem Denken nur mit zwei Verhaltensweisen reagieren: Entweder er fühlt sich in seinem innersten Wesen bedroht und wird aggressiv, oder er fühlt sich hoch erhaben über etwas, was er für müssige Beschäftigung hält, und macht es lächerlich.

Das wäre an sich belanglos, wenn es nicht praktische Konsequenzen hätte. Je mehr nämlich der Kliniker sich in seine exakte Wissenschaftlichkeit verstrickt, desto weiter entfernt er sich von seinem Kranken als Mensch. Daran ändert sich nichts, wenn er „patientenzentriert“ mit ihm spricht, wie heute ein vielgebrauchtes Schlagwort lautet, wenn er seine „Menschlichkeit“ stets im Mund führt und meint, diese bestehe darin, dass er den Wünschen des Kranken kritiklos entgegenkommt. Da gilt nach wie vor ein altes Wort jenes grossen Psychiaters des letzten Jahrhunderts, auf den die

ganze heutige wissenschaftliche Psychiatrie zurückgeht, WILHELM GRIESINGERS, der schon 1845 in der ersten Auflage seines Buches: Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, schrieb: "nicht dasjenige Verfahren mit Irren ist das humane, welches dem individuellen Gefühle des Arztes oder des Kranken wohltut, sondern das, welches ihn heilt" (S. 342, in der 2. Auflage - 204 S. 470).

Wie kann man nun aber phänomenologisch-daseinsanalytische Methoden lernen, falls jemand sich trotz aller Bedenken, die sich einem Kliniker entgegenstellen mögen, ihr zuwenden möchte, um ihre, vor allem auch therapeutischen Vorteile, kennen zu lernen. Der Idealfall ist sicher ein Lehrer, der die Methode einigermaßen beherrscht. Dieser ist freilich schwer zu finden, und bei weitem ist noch nicht jeder, welcher sich dafür hält, auch geeignet. Da bleibt wohl nichts anderes übrig, als dass man sich mit der Literatur befasst, Abhandlungen von L. BINWANGER, E. STRAUS, v. GEBSATTEL, W. BLANKENBURG, H. KUNZ, R. KUHN liest und daneben die grundlegenden Werke von HUSSERL und HEIDEGGER. Grossen Nutzen zieht der Psychiater auch aus den Werken von H. G. GADAMER und, in französischer Sprache, von H. MALDINEY.

Das Studium der theoretischen Schriften zeigt, inwiefern die Phänomenologie HUSSERLS eine Anweisung gibt für die Art des Vorgehens, die Daseinsanalyse HEIDEGGERS für die Orientierung, das heisst sie zeigt, womit sich die phänomenologische Untersuchung zu befassen hat. Dazu gehört etwa das Forschen nach räumlichen und zeitlichen Daseinsstrukturen. Deshalb benötigt die Psychiatrie beide Grundlagen.

Nun ist es nicht möglich, sich alle notwendigen Kenntnisse anzueignen, bevor man mit der eigenen Arbeit beginnt. Man erwirbt die theoretischen Grundlagen am besten während eigener phänomenologisch-daseinsanalytisch ausgerichteter Arbeit. Es stellen sich dann fortwährend Probleme, die nach Lösung rufen, wozu man sich bei Vorbildern und in den grundlegenden Schriften die erforderlichen Kenntnisse erwirbt. Man beginnt mit kleinen begrenzten Problemen, etwa einem einfachen, durchsichtigen Traum oder mit einer ebensolchen psychopathologischen Reaktion. Besonders geeignet sind einzelne Deutungen im Rorschach'schen Versuch. Die Beschäftigung mit dieser Methode ist überhaupt sehr wertvoll zur Einführung in die phänomenologische Daseinsanalyse, da sie stets ein Material vorgibt, an das man sich halten kann, das Bestätigungen liefert und einen zurückruft, wenn man auf Abwege geraten ist. Bald wird man bemerken, dass die gewonnenen Erkenntnisse auch in das Gespräch mit den Kranken einfließen. Wenn das geschieht, eröffnet sich die Möglichkeit, dass der Gesprächspartner den Arzt dann seinerseits auf Erfolg oder Fehler aufmerksam macht, sei es ausdrücklich durch seine Stellungnahme oder mittelbar, indem etwa sein Traumleben Antwort gibt.

19.XII.1987

Prof. Dr. med. ROLAND KUHN
Rebhaldenstrasse 5
CH 8596 SCHERZINGEN

SITUATION ACTUELLE DE LA PSYCHOPATHOLOGIE PHENOMENOLOGIQUE EN FRANCE

Envisager de décrire l'état présent de la psychopathologie phénoménologique en France peut paraître une tâche périlleuse dans la mesure où, à la différence de ce qui a lieu en Allemagne ou au Japon, on peut contester qu'il s'agisse là d'une discipline autonome, malgré les développements considérables qu'y a connu la pensée phénoménologique et l'influence qu'elle a pu, à un moment donné avoir, sur les conceptions théoriques des psychiatres contemporains.

Ce sont tout autant ses liens de parenté avec la philosophie du même nom que ses relations à la psychanalyse qui semblent à l'origine de cette situation. Par l'inflexion existentielle que lui ont donné Jean-Paul Sartre et Gabriel Marcel, la première a pu contribuer à une négligence des aspects méthodologiques qui étaient au premier plan chez Husserl et Heidegger, et quand elle en a tenu compte, comme chez Maurice Merleau-Ponty, elle s'est intéressée, à vrai dire et à la suite de Goldstein, davantage au malade neurologique que psychiatrique. C'est ainsi qu'elle a pu nourrir, malgré elle et sur la base de malentendus, de même que l'antipsychiatrie en Grande Bretagne et en Italie ou la psychologie humaniste aux USA, une certaine forme de psychothérapie dite "institutionnelle", et ce, par le simple fait qu'elle était censée valoriser le côté subjectif et personnel de la souffrance psychique aux dépens des aspects morbides.

Quant à la psychanalyse, son intérêt pour la phénoménologie a souvent été plus négatif qu'authentique et quand elle a cru voir dans l'attitude phénoménologique une philosophie de l'Imaginaire, c'est pour mieux asseoir les fondements théoriques et pratiques de sa propre démarche. Centrée sur le primat de la conscience, la phénoménologie méconnaît l'expérience de l'Inconscient; philosophie du voir et de la réflexion, elle serait étrangère aux faits de langage, même si la référence au second Heidegger est implicite chez Lacan et a pu conduire De Waele, avec l'école de Louvain, à proposer une "élucidation existentielle de l'inconscient et de la psychose". A la vérité ces interprétations sont davantage la conséquence du mouvement de l'histoire des idées qui va de l'existentialisme au structuralisme dans les trente dernières années, que le fruit d'une réflexion propre sur l'essence de la phénoménologie. Dès lors il n'est pas pour surprendre, que lorsque celle-ci se produit et porte sur une région d'objets spécifique, elle en enrichisse alors le champ, qu'il s'agisse de la psychiatrie dans l'oeuvre fondamentale, mais encore peu connue de Henri Maldiney ou de la psychanalyse dans la pensée de Paul Ricoeur. Plus que de servir de caution anthropologique aux sciences humaines, la phénoménologie y acquiert le statut d'expérience herméneutique que lui a donné H. G. Gadamer.

Ce double mouvement de réflexion sur la méthode et de connaissance intime du champ d'objets, où les deux s'enrichissent mutuellement, est déjà présent, même si non encore explicitement thématisé, chez l'initiateur des études de psychiatrie phénoménologique en France, Eugène Minkowski (1885-1972).

Si l'étendue de son oeuvre se mesure à la clarté des essences dévoilées, il faut pourtant dire que le statut de ces dernières est demeuré flou pour beaucoup de ses contemporains, et encore plus pour les psychiatres des générations suivantes fermés, en partie pour les raisons évoquées, à la méthode qui conduisait à elles. L'oeuvre est source de malentendus, et des notions comme celle de "perte du contact vital avec la réalité" ou d'"arrêt du temps vécu" n'ont guère plus de signification que sémiologique dans la plupart des traités de psychiatrie. Mais à leur décharge, on doit préciser que la psychiatrie phénoménologique n'est que très progressivement devenue maîtresse de ses pouvoirs, même si elle l'était déjà de ses résultats, et que cette conquête s'est faite paradoxalement avec et contre la psychiatrie classique, la psychanalyse et la philosophie. A cette prise de conscience qui fait d'elle, bien plus qu'une théorie ou une doctrine parmi d'autres, il faut citer aussi bien les contributions de Georges Lantéri-Laura qui voit dans la psychiatrie phénoménologique une attitude

essayant “de décrire dans son ensemble le fonctionnement de la psychiatrie elle-même” que celles d’Arthur Tatossian lui assignant le rôle de “critique de la raison psychiatrique”.

On peut d’ailleurs considérer que le rapport sur la “Phénoménologie des psychoses” présenté par ce dernier en 1979 au Congrès de Psychiatrie et de Neurologie de langue française constitue le point de départ du regain d’intérêt qui semble aujourd’hui se manifester pour la phénoménologie psychiatrique.

Un préalable pour accéder à cette réflexion demeurerait celui de la connaissance directe des grands textes de la psychiatrie phénoménologique écrits, pour l’essentiel, en langue germanique. Sa réalisation est en cours grâce à la parution récente d’un certain nombre de traductions, en particulier dans la collection dirigée par Yves Pélicier et Daniel Widlöcher aux Presses Universitaires de France. De même Pierre Fédida, en organisant en 1985 à Paris un Colloque International sur “Phénoménologie, Psychiatrie et Psychanalyse” consacré à Ludwig Binswanger, a su ressusciter l’esprit critique d’ouverture et de dialogue propice à la réception d’une pensée difficile mais essentielle. La parution des actes de ce congrès montre qu’un certain nombre de jeunes psychiatres abordent aujourd’hui la phénoménologie avec un regard neuf.

Il est possible qu’à l’avenir, avec les développements récents que connaît la psychopathologie phénoménologique, s’affirme une orientation plus nette et plus persistante des psychiatres français pour une discipline ayant pendant longtemps exercé sur eux un attrait indiscutable mais transitoire et pas nécessairement motivé par la signification exacte de celle-ci.

REFERENCES

Fédida (P): Phénoménologie, Psychiatrie, Psychanalyse. Ed. G.R.E.U.P.P. Paris 1986.

Lantéri-Laura (G) ,Del Pistoia (L): Les principales théories dans la psychiatrie contemporaine. Encycl. Med. Chir. Paris Psychiatrie 37006 A 1°, 10-1981.

Maldiney (H): Regard, Parole, Espace. Ed. L’Age d’Homme, Lausanne 1973.

Ricoeur (P): De l’interprétation. Essai sur Freud. Ed:du Seuil, Paris 1965.

Tatossian (A): Phénoménologie des psychoses. Ed. Masson, Paris 1979.

Tatossian (A) et Azorin (JM): Phénoménologie. In Porot (A), Manuel Alphabétique de Psychiatrie, PUF, Paris 6ème édition 1984 pp. 528-529.

Wahlsens de (A): La psychose. Essai de l’interprétation analytique et existentielle. Ed. Nauwelaerts, Louvain 1972.

Les deux premiers ouvrages de Ludwig Binswanger publiés en français chez Desclée de Brouwer “Le rêve et l’existence” (1954) et “Le cas Suzanne Urban” (1957) sont aujourd’hui épuisés. Des recueils d’articles du même auteur ont été édités sous les titres “Discours parcours et Freud” chez Gallimard en 1970 et “Introduction à l’analyse existentielle”aux Editions de Minuit en 1971. “Mélancolie et manie” de même que les ouvrages de Hubertus Tellenbach “La mélancolie”, “Goût et atmosphère”, “L’image du père dans le mythe et l’histoire”(vol. I) ont été publiés en traduction dans la collection Psychiatrie ouverte aux P.U.F., entre 1979 et 1987.

Dr. JEAN-MICHEL AZORIN
Clinique de Psychiatrie et de Psychologie Médicale (Pr. A. Tatossian),
C.H.U. Timone, rue Saint-Pierre
I3385 MARSEILLE Cédex 5 - F

LA SOUILLURE QUI S'APPROCHE

Pour obtenir le C.E.S. de Psychiatrie, M.Olivier Dèvèze a présenté cette année à la Faculté de Médecine de Nice un Mémoire sur l' :”Approche(s) phénoménologique(s) de la maladie obsessionnelle”, Directeur du Mémoire étant M.le Dr. J. M. Azorin.

De ce Mémoire, qui est vraiment remarquable pour sa richesse d'informations et d'élaboration et pour l'intérêt des deux observations personnelles et des réflexions conclusives, COMPRENDRE a choisi quelques pages et les propose à ses amis.

Ce mémoire, portant sur l'obsédé, s'est proposé, dans sa première partie, de rapporter les travaux assez méconnus de deux auteurs phénoménologues concernant ce sujet – von Gebattel et E. Minkowski –, puis de rappeler, dans sa seconde partie, les travaux beaucoup plus classiques qu'y consacrent S. Freud et P. Janet, en soulignant en quoi la démarche méthodologique de ces derniers diffère essentiellement de celle des premiers, pour enfin, dans sa troisième partie, aborder l'essence de l'ordre obsessionnel, en s'aidant, pour ce faire, d'une part de deux observations personnelles (les cas L.B. et B.R.) et d'autre part de travaux contemporains (G. Lantéri-Laura et L. Del Pistoia, M. Henry, H. Tellenbach).

...L'ordre que semble opposer l'obsédé de façon défensive pour se prévenir de tout imprévu, c'est-à-dire pour aller au devant, afin de l'éviter, de ce qui ne pourrait manquer, par faute de vigilance, de le surprendre, cet ordre rigide et irrévocable, qui ne tolère aucun écart, est un ordre impératif auquel il ne saurait se soustraire sous peine d'anéantissement. Mais cet ordre ne saurait lui procurer aucun apaisement puisqu'il l'amène à se tenir au devant de ce qu'il entend éviter: l'ordre programmatique du cérémonial prédispose plus à l'erreur - à la faute - d'exécution qu'il ne permet de s'en préserver. Bien plus cet ordre le place face au destin auquel il entend se dérober en lui barrant l'accès à tout auto-accomplissement selon les possibilités qui lui sont propres. L'obsédé est désaisi de ce dont il pourrait encore se saisir, ou bien encore il se voit sommé de devoir se désaisir afin de conserver la possibilité de pouvoir encore saisir: c'est là l'essence du phénomène compulsif.

L'ordre obsessionnel est ce “désaisissement”, c'est-à-dire un ordre sans possibilité de désordre ne pouvant mener qu'au chaos. Cet ordre que nous avons essayé d'analyser n'est pas habitable, il est à proprement parler inhabitable, puisqu'allant au devant de ce qui le menace il ne peut qu'être dans l'éloignement du monde ambiant et le reflux de sa familiarité. Nous avons là la possibilité de décrire la spatialité et la temporalité de l'être-au-monde obsessionnel:

- Le ne pas pouvoir être de plain-pied dans la réalité naturelle et quotidienne est ce que nous avons décrit sous le terme de “contact à distance avec l'ambiance” en nous servant du phénomène de la “distance vécue” décrit par Minkowski, où le terme “distance” recouvre cette capacité qui n'appartient plus à l'obsédé de pouvoir librement s'éloigner et se rapprocher de. C'est dans ce sens, bien qu'interprété différemment que le mot “distance” est utilisé par Bouvet pour qualifier le type de relation d'objet de l'obsédé: la relation d'objet à distance est “telle que la relation puisse être maintenue tout en n'éveillant pas trop d'angoisse” (42). Deux ordres de manifestation clinique obsessionnelle nous ont servi à illustrer ce “contact distant”: c'est d'une part “le sentiment d'irréalité” décrit par Janet, où la réalité se tient voilée derrière une distance impénétrable, et d'autre part le phénomène de la propagation de proche en proche de la souillure, où cette fois-ci plus aucune distance ne peut être aménagée entre soi et le monde ambiant (Umwelt).

- Dans la dimension temporelle on peut dire que le monde ambiant, en se retirant à la libre disponibilité du sujet, lui retire aussi toute possibilité de se projeter dans les possibilités qui lui sont propres, de saisir ses possibilités, de s'auto-destiner: c'est le phénomène de la persévération - patent

dans l'idée obsédante qui s'impose de façon itérative à la conscience du sujet - où l'obsédé se doit de liquider ce qui s'impose à lui et dont aucunement il ne peut disposer. On peut alors parler d'inhibition du devenir ou d'expérience du dé-devenir.

Parallèlement à la perte de sérénité de l'obsédé, livré et harcelé sans ménagement dans un monde d'où sont bannies l'innocence et la quiétude, on peut décrire l'absence de ménagement de celui-ci à l'égard des objets de son monde, dans le sens où par ménagement on entend le fait d'être prévenant ou encore le fait de prendre soin de ce qui nous est confié. A celui qui, de prime abord, se dé-fie de tout, il ne saurait être question de con-fier quoi que ce soit. De la même façon, celui pour qui tout concourt à ne pas pouvoir laisser être, ne saurait laisser être ce qui est. Cette absence de ménagement peut paraître paradoxale au regard d'une méticulosité excessive et d'une vie programmatique intangible; pourtant il n'en est rien, car cette méticulosité et cette vie programmatique n'ont pas d'objet en particulier; bien plus, l'ordre obsessionnel dé-prend l'obsédé de ce qu'il pourrait prendre. C'est ici qu'apparaissent deux caractéristiques essentielles à cet ordre: sa stérilité, son caractère impropre. Compris comme tentative de prévenir l'imprévisible, cet ordre ne prend soin de rien puisque rien de ce qui pourrait arriver de façon imprévisible n'est déjà là. D'autre part, n'ayant d'autre souci que rien ne puisse advenir il ne pourrait prendre ce à quoi il se tient justement délibérément fermé: ayant pour tâche de pré-venir l'imprévisible, il lui faut tout pré-voir pour ne rien voir venir, se dé-prendre pour ne rien prendre. Dans ce sens il est désappropriation de ce qu'il ordonne car pas plus qu'il ne ménage il n'aménage rien. Stérile et sans objet, cet ordre n'a pas non plus de sujet: il est im-propre dans le sens où il est dés-appropriation de ce qui est propre. Il est tel qu'il ne puisse rien faire sien, c'est-à-dire qu'il ne puisse rien rendre propre. Ce caractère im-propre ou non-propre de l'ordre obsessionnel est visible à la fois dans la perméabilité à la faute et dans l'aspect vide et purement formel de l'exécution des rituels obsessionnels. La perméabilité à une faute qui est totalement indépendante de soi est la traduction du fait qu'il n'appartient plus à l'obsédé de faire la part entre ce qui lui est propre et ce qui ne l'est pas. Il y a perméabilité, pour ainsi dire, dans les deux sens: la faute comme souillure, qu'un simple contact par inadvertance fera sienne, et la propagation de proche en proche de la souillure venant de soi qui ira inexorablement contaminer autrui et le mettre en faute. Cette propagation de la souillure à distance permet, dans la relation de l'obsédé avec autrui, de lire de façon explicite à la fois le non-ménagement dont il est la victime, c'est-à-dire le fait d'être toujours exposé à une faute possible et indépendante de lui, et à la fois la faillite de tout ménagement et du souci qu'il pourrait avoir envers autrui: qu'un simple contact puisse le souiller ou devenir souillant pour autrui traduit bien la faillite de tout ménagement, et, avec les conséquences apocalyptiques qui en découlent - être mis au ban de l'humanité -, cela traduit, outre la perméabilité à la faute, la démesure dans l'appréciation de la faute, faute qui n'a pas d'autre sanction que de menacer son salut et celui de toute l'humanité. Enfin, l'être-en-faute fondamental de l'obsédé permet de comprendre l'étrange dialectique de l'ordre et de la souillure obsessionnelle, où d'un côté nous avons la faute comme souillure - souillure qui n'est pas, comme le note von Gebattel, une saleté naturelle ayant "la consistance réelle de la largeur, de la hauteur ou de la profondeur", mais une souillure ayant perdu tout caractère d'être propre ou im-propre et de l'autre, l'ordre obsessionnel - lui aussi impropre -, sans objet ni sujet, comme tentative de ne-pas-être-en-faute. L'échec inévitable de cette tentative est à l'origine du paradoxe d'une souillure, comprise par Lantéri-Laura et Del Pistoia, comme trace de soi et comme trace de l'effort pour l'effacer. Dans cette perspective la souillure, comme expérience du désordre et de l'informe, ne doit plus être opposée, comme le fait von Gebattel, à l'ordre et à la précision, ni l'ordre obsessionnel être interprété comme mesure défensive contre l'orientation vers l'informe, mais ordre et souillure obsessionnels doivent être compris comme partageant le même caractère essentiel, à savoir celui d'être impropre, dans le sens de ne pas pouvoir être fait sien,

d'appartenir à, ce qui va au-delà des oppositions schématiques comme propre-sale, précis-imprécis, ordre-désordre.

Le caractère impropre de l'ordre obsessionnel est visible aussi, avons-nous dit, dans l'aspect rigide et mécanique de l'exécution dépersonnalisante des rituels selon une représentation de l'action à la troisième personne. Devant la décomposition de chaque geste de l'action en mouvement élémentaire et leur exécution fébrile et spasmodique, on ne saurait parler ici d'un style; bien plutôt le style propre de l'obsédé est absence de style, c'est-à-dire effacement de tout ce qui pourrait lui être essentiellement propre. Là peut-être se dévoile l'aspect excessivement paradoxal d'une modalité de la Présence comme Absence, pour laquelle, afin de rendre compte de cette énorme incongruité, on est conduit à lui attribuer justement ce qui ne lui appartient plus. L'obsédé nous apparaît sous un premier regard froid, sans affect, distant, retiré à jamais derrière les murailles infranchissables d'un ordre inébranlable que rien ne saurait émouvoir; nous le découvrons en fait en proie à toutes les incertitudes, sans possibilité de se distancer de ce qui le hante, à la porte du chaos. Nous le surprenons à des occupations compliquées, teintées d'une signification obscure, rappelant en cela la magie noire, et prenant volontiers, à s'y méprendre, jusque dans le poids de la faute dont il voudrait s'absoudre, l'apparence caricaturale d'un cérémonial religieux à visée expiatoire ou d'un rituel magique à des fins conjuratoires, lui qui, plus qu'aucun autre, sait déjà qu'il n'a pas de salut. Nous suivons la suite spasmodique de ses gestes saccadés pour tenter de déchiffrer, au travers de leurs répétitions interminables, la signification de cette étrange danse qui le secoue, lui qui est en dehors du rythme et de toute mesure. Son ordre rigide, contraignant et stérile, de par ces différents caractères, s'oppose en tout point au rythme qui, lui, est souple - irrégulièrement régulier -, non-contraignant et à la base de l'historicité de la personne. L'ordre obsessionnel vient ainsi voiler, plus qu'il ne retrouve, la réalité dans sa dimension mythique originelle, sur la base de laquelle, comme donnant le "là" - ou encore le "là" - et le tempo, toute chose s'ordonne et se déploie dans son cours, et loin qu'il ne puisse la contrefaire, c'est vers elle que se tournent ses interrogations lancinantes, sans que pour autant, dans la demeure inhabitée de son ordre, personne ne soit là pour en recueillir l'écho. Ainsi l'ordre obsessionnel n'est pas un ordre séculaire, hors du temps, il s'est écarté de la source de tout pro-venir, stérile, il est sans a-venir; sans passé et sans avenir il n'a pas non plus de présent: fermé au monde, il ne saurait lui être présent. C'est une modalité de la Présence comme Absence, et comme telle cet ordre ne saurait être, car si la présence signifie "être à l'avant de soi", l'absence comme la mort est cette impossible possibilité qui la tient ouverte à soi.

La mort impropre ou mort transcendante est ainsi un rendez-vous obligatoire et incontournable pour l'obsédé, elle surgit chaque fois que la mort immanente, l'être-pour-sa-mort-la-plus-propre, comme horizon de l'existence, se ferme, faute de pouvoir se projeter dans ses possibilités les plus propres.

Dr. OLIVIER DEVEZE
Villa Constance
Lieu-dit "La Madone"
06390 CONTES F